Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 5 (1923)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag.
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 47 — Aarau, 24. November 1923 — V. Jahrgang

Eine Stimme aus England.

Wenn das deutsche Volk noch hoffen würde, so könnte Deutschland noch in der letzten Stunde gerettet werden, und mit Deutschland Europa. So sagen die führenden Männer.

Haben sie noch einen Hoffnungsstrahl im Herzen, so werden diese gesetzwilligen Leute vor Gewalttaten zurückschrecken und weiter ausharren in Entbehrungen, trotz Hunger und Winterkälte.

Aber die letzte Stunde hat geschlagen — die enteilende Zeit ist jetzt der Schlüssel der ganzen Lage. Kommt die Hoffnung nicht sofort, so wird es nicht mehr möglich sein, den katastrophalen Lauf der Dinge aufzuhalten. Das fühlt und weiß jeder einsichtsvolle Mensch in Deutschland. Die Not ist zu schwer, zu weit verbreitet, sie hat zu lange schon gedauert. In der Volksmenge, die unsern landenden Dampfer erwartete, da konnte man gefährliche Elemente erkennen. Wir sahen eine Schar von Arbeitslosen, Männern und Frauen, aufs tiefste niedergeschlagen, aber auch bereit zum Widerstande. Aber selbst die halb Verhungerten können und wollen ihr Geschick noch weiter ertragen, wenn eine bestimmte Hoffnung winkt. Selbst wenn es vorläufig an tatsächlicher Hilfe fehlt (und sicher ist, daß weder die Staaten noch die Wohltätigkeit die Not ganz lindern können) gebt ihnen wenigstens die immaterielle Gabe der Hoffnung!

Die schlecht bezahlten und unterernährten Arbeiter wagen noch hie und da den teuren Versuch eines Streikes, sie haben noch so viel Energie um ihr Leben in einem Aufruhr aufs Spiel zu setzen. Sie haben so noch die Genugtuung ihrer persönlichen Handlungsfreiheit. Aber der Mittelstand kennt keine solchen Ventile. Diese Leute sinken still dahin, eine feine aber pathetische Scheu verhüllt ihr Leiden. Die geflickten Kleider, die mageren Gesichter, die trüben Augen, die aschgraue Gesichtsfarbe lassen jeden erkennen, was diese Armen verbergen möchten. Zu Scharen, zu Hunderten sterben sie, langsam, aber sicher. „Es gibt sehr viele Selbstmorde" sagte mir einer der führenden Deutschen, „aber es sollten deren viel mehr sein. Selbstmord ist besser als ein allmähliges Verhungern."

Tod ist die Losung; das können weder die Reichsregierung mit ihren Beiträgen, noch die Gemeinden, noch private Wohltätigkeit ändern. Nur eine unbegrenzte Wohltätigkeit könnte diesem Elend abhelfen. Der Blick auf die Größe der Not hemmt den Entschluß zur Hilfeleistung. Die Friedensfreunde müssen dagegen ankämpfen, sie müssen jedes Hilfsmittel, geistig und materiell, in Tätigkeit setzen. Die Verzweiflung kann ferngehalten, die fast Hoffnungslosen können gestärkt werden durch das bloße Gefühl, daß noch Mitleid besteht. Jeder englische Penny, jeder amerikanische Cent, jeder schweizerische Centime, der diese Armen erreicht, jeder Laib Brot, jedes warme Kleidungsstück, das sie erhalten, beweist ihnen, daß man mit Empathie an sie denkt.

Die Deutschen leben in einem Wirbel von Papiergeld, mit dem man kaum rechnen kann, nervenzerrüttend durch seinen stets schwankenden Wert.

Oft kommen die Gaben für die Notleidenden, die Unterstützung für die Arbeitslosen erst dann an, wenn der Geldwert schon wieder tief gesunken ist. Und bevor das bißchen Brot gekauft werden kann, ist das Geld nur noch die Hälfte wert. Verzweiflung sieht man auf jedem Gesicht — wie eine schwarze Wolke hängt sie sich über alles.

Wird Lloyd Georges Rückkehr nach Europa helfen? Wird er England aufwecken, wie er Amerika aufzurütteln vermochte? Wird vielleicht Ramsey Macdonald ein gleiches versuchen? Stehen doch englische und deutsche Wohlfahrt neben einander, so daß Arbeitslosigkeit im einen Lande Schließen der Fabriken im anderen bedeutet.

Könnten nicht die inneren Streitfragen der Länder ruhen, bis unsere führenden Geister für das alles überragende Problem der Wiederaufrichtung Deutschlands gearbeitet haben? Und das betrifft nicht nur die Arbeitslosen Englands, sondern aller andern Länder, die still aber grollend umsonst nach Englands Führung schauen.

Emily Hobhouse.

Schweiz.

Der Ausgang des Worowsky-Prozesses.

J. M. Mit fünf gegen vier Stimmen haben die waadtländischen Geschworenen die Angeklagten: den Attentäter Conradi und seinen Anstifter Polunin, freigesprochen. Viele können sich beim Gedenken an dieses Urteil eines peinlichen Gefühls nicht erwehren; es bäumt sich ihr Rechtsbewußtsein dagegen auf. Wir Schweizer sind solche mehr auf dem Empfinden als auf dem Verstande beruhenden Entscheide nicht gewöhnt. Der Prozeß war von Anfang an auf einen falschen, auf den politischen Boden gestellt. Der schreckensvolle Einblick in das Blutregiment des Bolschewismus hat offensichtlich die Richter beeinflußt. Was im Hotel Cecil geschehen ist, das war ein unerlaubter Gewaltakt der Selbsthilfe, der nach Strafe verlangte. — Bevölkerung und Presse haben sich verschieden zu dem Urteil eingestellt. Eine Skala von der jubelnden Zustimmung bis zur lauten Entrüstung in Protestversammlungen mit scharfen Resolutionen, bis zu Straßendemonstration mit Scheibeneinwerfen läßt sich nachweisen. In der Mitte steht das ruhige Abwägen der Großzahl. Wie bei den Geschworenen, so spielen auch in die extremen Aeußerungen des Volksempfindens politische Motive hinein.

Nicht nur vom Standpunkt des Rechts, auch von demjenigen der Staatsraison aus erscheint der Freispruch bedauerlich. Der Bundesrat hat nun gegenüber dem **Russen Polunin** vom verfassungsmäßigen Recht der Ausweisung, das für den Schweizerbürger Conradi nicht in Betracht fällt, Gebrauch gemacht. Er hat damit am Lausanner Freispruch sozusagen eine Korrektur vorgenommen. Man wird angesichts der erfolgten Ausweisung nicht behaupten können, es sei die Schweiz der Freiplatz, auf dem Ausländer ungestraft ihren Fanatismus tummeln dürfen.

Eine Zonenspazierfahrt.

Unter diesem Titel gibt ein y-Korrespondent der N. Z. eine Schilderung des neuen Regimes, das sich nun an den Genfer Kantonsgrenzen heimisch macht; er schreibt unter anderem: . . . „Bei schönstem Herbstwetter habe ich eine kleine Autofahrt in der wunderbaren Landschaft unetrnommen, die sich an der französischen Grenze, am Nordfuße des Salève — notre Salève, wie man gerne in Genf sagte . . . ehemals! — und längs den trägen, blaugrünen Fluten der Rhone ausdehnt. Ueberall herrscht emsige Tätigkeit, die französischen Zollbureaux richten sich eifrig ein. In gewissen Ortschaften werden Lokale oder sogar ganze Häuser gemietet. In Pougny namentlich, das bekanntlich Bellegarde als Zollgrenzstation ersetzt hat, werden die Arbeiten mit Hochdruck befördert. In diesem kleinen etwa 200 Einwohner zählenden Dorfe, das gegenüber Chancy — dem schweizerischen Zollamt! — auf dem rechten Ufer der Rhone liegt, sind heute über 20 Zollbeamte stationiert. Vorgesehen ist ein großes Gebäude, das binnen drei Monaten erstellt sein soll, erklärte mie der Herr Receveur, der etwas skeptisch lächelte. Vorläufig wird eine sogenannte „baraque Adrien" benützt werden, wie übrigens auch in Archamps. Diese Baracken stammen aus den régions libérées und können in ein paar Stunden zusammengesetzt werden, trotzdem sie auf einem Backsteinfundament stehen. . . . Im ganzen erhält man leider den Eindruck, daß diese willkürliche, gegen jedes Recht ausgeführte „Grenzbesetzung" einen definitiven Charakter haben soll. Wie gesagt, sind zwar die sogenannten baraques Adrien nur provisorisch gemeint. In Frankreich sagt man aber bekanntlich: il n'y a que le provisoire qui dure! . . ."

Der Bundesrat und die Arbeitslosenfürsorge.

Das Bundeskomitee des Gewerkschaftsbundes hatte im Monat Oktober an den Bundesrat das Gesuch gestellt, alle Maßnahmen anzukehren, die geeignet sind, die Folgen der drohenden Arbeitslosigkeit des kommenden Winters zu bekämpfen, insbesondere durch **Vorbereitung von Notstandsarbeiten** und Bereitstellung der hiefür erforderlichen Kredite, ferner durch **Aufhebung des Bundesratsbeschlusses betr. Beschränkung der Arbeitslosenunterstützung** vom 18. Mai 1923 und Wiederinkrafterklärung des Bundesratsbeschlusses vom Oktober 1919. Der Bundesrat hat nun zu dieser Eingabe Stellung genommen und gibt darauf eine eingehende Antwort, der wir als wesentlich Folgendes entnehmen:

Was zunächst die Frage der Notstandsarbeiten betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daß der Bund durch Beschleunigung der Elektrifizierung des Bundesbahnnetzes, die kürzlich beschlossen wurde, eine wichtige nud umfassende Maßnahme zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung getroffen hat. Der hierfür von den eidgenössischen Räten am 2. Oktober 1923 bewilligte Zuschußkredit beträgt 60 Millionen Franken. Es ergeben sich dadurch für weite Kreise der Industrie, des Gewerbes und der arbeitenden Bevölkerung auf Jahre hinaus vermehrte Arbeitsgelegenheiten. Weitergehende Vorkehren können daher sowohl mit Rücksicht auf den Stand des Arbeitsmarktes als auch im Hinblick auf die finanzielle Lage des Bundes nicht in Betracht kommen. Soweit es sich um Notstandsarbeiten von Kantonen und Gemeinden handelt, ist deren Durchführung nicht Sache des Bundes, sondern liegt in erster Linie den Kantonen und Gemeinden selber ob. Bereits hat das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement die Kantonsregierungen darauf aufmerksam gemacht, daß dort, wo auf den Winter hin mit einer Zunahme der Arbeitslosigkeit gerechnet werden kann, solche Arbeiten in die Wege geleitet werden sollten. Gleichzeitig wurden den Kantonen aus den noch vorhandenen Notstandskrediten des Bundes die nötigen Summen zur Verfügung gestellt, um die Vornahme derartiger Arbeiten zu fördern. Auch in dieser Beziehung liegt daher kein Anlaß vor zu weiteren Maßnahmen.

Was den Bundesratsbeschluß betreffend den Abbau der Arbeitslosenunterstützung anbelangt, so ist derselbe von der Bundesversammlung genehmigt worden; diese hat die Auffassung dokumentiert, daß eine Einschränkung am bisherigen System der Unterstützung zur Notwendigkeit geworden ist. Der Bundesrat kann von sich aus nicht auf den Beschluß von 1919 zurückkommen; er hält eine Rückkehr materiell auch nicht für gerechtfertigt. — In den Organen des Gewerkschaftsbundes erklärt man sich von dieser Antwort nicht befriedigt.

Eine Frauendelegation im Bundeshaus.

Am 16. November überbrachten die Vertreterinnen des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, Frl. **Emilie Gourd**, Genf, und Frau **Dr. Annie Leuch** Herrn Bundesrat **Motta** die vom Kongreß in Rom gefaßte Resolution betreffend die Nationalität der mit einem Ausländer verheirateten Frau. In einer Begründung wird die Frage, von schweizerischen Verhältnissen ausgehend, beleuchtet und der Weg gezeigt, wie die gesetzliche Regelung bei uns erfolgen könnte (die Nummern 31 und 32 des Schweizer. Frauenblatt orientierten über die Materie). Herr Bundesrat Motta vertrat den Delegierten gegenüber die Ansicht, daß die Schweiz einer von anderer Seite einzuberufenden internationalen Konferenz zur Regelung der Frage ihre Beteiligung nicht versagen würde.

—0—

Ausland.

Krisen über Krisen.

Nicht als Krisen. Europa ist in bedenklichem Gesundheitszustand! denn Krisen sind Fieber und zehren.

In **Deutschland** sind sie Dauerzustand geworden, folgen, verflechten, verknäueln, verfilzen sich, und lösen sich, um neue folgen zu lassen. Die sächsische, die bayrische Krise, die an der Ruhr, die

Feuilleton.

Taliter?

Von Hans Franck*)

(Nachdruck verboten)

Es war zu jener Zeit, bei deren Gedenken dem Durchschnittsdeutschen Zeichen der Geringschätzung den Mund zu umzucken pflegen, obwohl sie den ehrendsten aller Zeitennamen trägt: Mittelalter, das heißt doch wohl: Zeitalter der Mitte? Lärmender denn je in unserem Vaterlande überschlug sich das Weltlustgewoge der Menge. Aber auf Riffen der Einsamkeit standen, inmitten der brüllenden Brandung Einzelne — Männer und Frauen — mit himmelangereckten Händen und erdabgekehrten Gesichtern und waren Gottes so übervoll, wie es abendländische Menschen nie vorher und nie nachher gewesen sind.

In der Zeit lebten in dem mecklenburgischen Kloster Redentin zwei Mönche, die eine nahezu morgenländische Gottbeflissenheit erfüllte. Der eine hieß Rufus, der andere Rufinus. Beide waren von dem ersten Augenblicke an, da sie sich in die Augen sahen, mit jener seltenen Freundschaft einander zugetan, über die sich Unwandelbarkeit wölbt, wie das blühende Blau des Himmel über einen wolkenlosen Julitag. Daß Rufus ein Sechziger, Rufinus ein Dreißigjähriger war, als sie sich in stummem Gelöbnis zu ihrem Freundschaftsbund die Hände gaben, daß sie mitthin Vater und Sohn zu einander hätten sagen können, dessen wurde keiner von ihnen inne. Bruder war das erste Wort, das sie mit dem gleichen Atemzug aus dem Meer der Stummheit in sich sogen. Bruder! das letzte Wort, das, von dem gleichen Hauch ihres Mundes beflügelt, in die Nacht des Nichts entschwebte.

Während der zehn Jahre, die zwischen ihrem ersten und ihrem letzten Bruderruf vergingen, hatten Rufus und Rufinus in endlosen Gesprächen (bei Tag, bei Nacht, in der grauen Enge ihrer Zellen auf den vielverschlungenen Blütenwegen des Klostergartens, in Stunden lähmender Schwere, in Stunden beschwingten Jubels geführt) nur auf eine einzige Frage Antwort zu finden gesucht: Wie es sein würde, wenn Gott sie von der Erde abriefe und das Tor der Ewigkeit vor ihnen aufginge. Zehn Jahre lang wurden sie es nicht müde, die Schönheiten der himmlischen Heimat mit Worten einander abzuschildern. Dabei ergab es sich ganz von selber, daß Rufus, der Baumeister des Klosters, dem Freunde immer wieder die Stadt der goldenen Gallen aufbaute. Eine solche Macht ging von seinen Worten aus, daß der gläubig Aufstarrende ihre Zinnen manchen Abend mit den Augen des Leibes in den Wolken erglänzen sah. Rufinus hingegen, der bei den Gottesdiensten des Klosters die Orgel schlug, füllte, wenn dem Freunde der Atem vergangen war, die Stadt der goldenen Gassen mit Klängen an, wie sie in solcher Süße und Klarheit noch keines Menschen Ohr vernommen hatte, außer dem des Rufus, dem oft und oft die Augen übergingen, wenn sich kraft der Worte des Freundes ein Echo der Engelchöre zu ihm niedersenkte. So bis ins winzigste hatten Rufus und Rufinus die Stätte der ewigen Seligkeit mit Gesprächen abgetastet, daß sie — wenn Gott hätte sterben und der Himmel in Trümmer gehen können — als einzige von allen Menschen der Erde imstande gewesen wären, den abgeschiedenen Seelen ihre Heimat wieder wohnlich herzurichten.

Es muß aber doch bei aller Sicherheit des Wissens, in die sich die beiden Mönchsfreunde je länger desto mehr hineinredeten, im Grunde ihres Herzens irgendwo der Zweifel gehaust haben, ob die Kraft ihres irdischen Hörens und Schauens ausreiche, Antwort auf die Frage zu finden: Wie es sein würde, wenn das Tor der Ewigkeit sich ihnen öffne? An einem Dezemberabend nämlich, als sie wieder von nichts anderem als vom Jenseits gesprochen hatten, überfiel Rufus — ohne daß irgend ein Anlaß für sein Tun in ihm oder dem Freunde sichtlich geworden wäre — den Rufinus mit dem Gelübde, er werde in der ersten Nacht, die seinem Abscheiden folge, noch einmal auf die Erde kommen und ihm ein Wort aus jenen Sphären, aus denen noch nie ein Gestorbener einem Geliebten menschliche Laute zugerufen hätte, herunterbringen, ein einziges Wort. „Taliter!" das ist: „So!", wenn sie recht gesehen und gehört. „Aliter!", das ist: „Anders!", wenn Irrtümer ihre Sinne umnebelt hätten. Als Rufinus Gleiches geloben wollte, da man nicht wissen könne, wen der himmlische Vater als ersten der Gnade des Heimgerufenwerdens würdige, wehrte Rufus ab. Wie sollte Gott ihm den Schmerz bereiten, daß er den vierzigjährigen Fant vor ihm den Siebziger zu sich nähme? Dann aber, um dem Freund nicht wehe zu tun, nahm er das Gelübde, das er gegeben hatte, als Geschenk zurück.

Es begab sich aber wenige Monate darauf, in der Karwoche, daß das Herz des jüngeren der beiden Freunde als erstes stillstand. Rufinus saß auf der Orgelbank. Wilder als je klagten seine Töne um den Tod des Heilandes der Welt. Unter Schmerzensschauern krümmten sich die Leiber der betenden Mönche. Plötzlich schrie die Orgel mißtönig auf. Minutenlang raste der zügellose Schrei in der Kapelle umher. Als Rufus, da kein melodischer Ton ihn verscheuchte, auf die Orgelempore hinaufgehastet war, fand er den Freund vornübergesunken, den Kopf auf den Tasten, die Hände ins Manual, die Füße ins Pedal verkrampft. Einen Augenblick glaubte er, Schmerz habe den Freund übermannt, doch da er ihm mit begütigendem Zureden den Kopf zurückbog, kam, gleichzeitig mit seinem Anruf, ein „Bruder!" als letzter Laut aus dem Mund eines Sterbenden.

*) Wir möchten unsere Leserinnen ganz besonders auf den Verfasser der eigenartigen Erzählung hinweisen, die wir wegen anderer dringender Veröffentlichungen leider nicht anfangs November bringen konnten, obwohl sie in der Stimmung am besten in die Allerseelenzeit gepaßt hätte. Hans Franck ist Mecklenburger, ist ungefähr vierzig Jahre alt und scheint an äußerem und innerem Leid nicht viel weniger erfahren zu haben, als sein großer Landsmann Friedrich Hebbel. Der Dichter ist erst kürzlich in bedeutenden deutschen Zeitungen gewürdigt worden. Einer seiner Kritiker sagt von ihm aus: Er ist ein Dramatiker von wachsender Bedeutung — aber als dramaturgischer Kritiker vielleicht der erste in Deutschland geworden. (Die Red.)

am Rhein, wo der Separatismus, mehr und mehr blutig, weiter frißt. Und die Oberkrise in Berlin, die, seit dem Austritt der Sozialdemokraten, an Stresemann, der „letzten gesetzlichen Regierung" rüttelt und selbst den Staatspräsidenten umschwelt, der in der Erscheinungen Flucht der ruhende Pol sein mußte. Heute Morgen soll es sich entscheiden, ob der Reichstag Stresemann stürzt, oder Stresemann den Reichstag heimschickt und zu Neuwahlen schreitet.

In **Bayern** sei die Tragikomödie Hitler-Ludendorff-Kahr ad acta gelegt, Hitler, der Revolutionsdilettant österreichischer Provenienz, der nicht große Mann mit den großen Plänen und Worten, sei erledigt. Ja? Aber die **Sache**, der München, Bayern zugejauchzt, zugeströmt? Und die tatendurstigen Führer verschiedener Kaliber, die Ehrhard, Roßbach und — von Kahr, der den Hitlerzielen „restlos zugestimmt"? — **Bayern hat jetzt im Reichstag Revision der zu zentralistischen Weimarerverfassung von 1919 beantragt, die dem individualistischen Charakter der Deutschen wenig entspricht;** es fordert, mit Zustimmung auch anderer Gliedstaaten, Rückkehr zum Bundesstaat Bismarcks, der klugerweise den „Ländern" mehr Selbständigkeit ließ. Die Reichstreue werde darob nur wieder gefestigt werden. Das möchte richtig sein. Wir Schweizer kennen aus Geschichte und Gegenwart den Ausgleichskampf zwischen Zentralismus und Föderalismus (Bund u. Kantonen); wir könnten den Deutschen raten. Aber ist in Deutschland jetzt die Stunde zu Revisionen?

Lage von heute im allgemeinen: Einen großen und nicht minderwertigen Teil des deutschen Volkes wird diesen Winter der Hunger weiden. Daneben der politische Zank, der die Seelen vergiftet. Eine Augen- und Herzensweide für geschworene Völkerfeindschaft und tötlichen Haß, altheidnischer Welt würdig. Im christlich getauften Europa 20. Jahrhunderts dürfte es der gleichen nicht geben.

Lichtblicke aus Westen? Erstens heißt es, amerikanische Finanzkreise haben der Regierung Stresemann eine Milliardenanleihe versprochen, ein Drittel die Valuta, die neue wertbeständige Rentenmark zu stützen, die am 15. ins Leben getreten, ein Drittel für Lebensmittel, ein Drittel für Kohlen. Schön und — unwahrscheinlich. Ein Dementi scheint schon unterwegs. Das zweite ist glaublicher. Das amerikanische **Volk**, mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, werde eine große Aktion gegen die Not in Deutschland ins Werk setzen, Gottlob haben sie drüben zum Großzügigen auch die materiellen Mittel.

Bei der Entente.

Auch ihr Leben ist, wie wir sattsam wissen, eine Schnur ohne Ende von latenten und akuten Krisen. Gestern erst hat die neueste, von der die ernste französische Presse sagte, daß es diesmal **nicht bloß um die momentane Sache, sondern um** Bestand oder Bruch der Entente gehe, eine notdürftige Lösung oder Halblösung gefunden. Wir müssen etwas zurück greifen.

Deutschland hat heute noch keine Antwort auf das s. Z. von England gewünschte Juni-Memorandum mit Reparationsvorschlag, obschon England eine Antwort geben wollte und seine Alliierten dringend dazu aufforderte. An Frankreich und Belgien scheiterte es. — Nun kam die Regierung Baldwin vor einiger Zeit auf den Vorschlag einer **internationalen Expertenkommission** zurück, Deutschlands Zahlungsfähigkeit unparteiisch zu prüfen. Lord Curzon hatte Amerika gebeten mitzutun und Zusage erhalten. Auch Poincaré ließ sich, mit Rücksicht auf Amerika, erbitten, umwand dann aber den Vorschlag mit einem ganzen Kranz von Klauseln, so daß sie in Washinton nun ablehnten, in einem Ding mitzutun, das zum voraus ergebnislos bleiben müsse. In Frankreich darüber nur scheinbare Trauer. „Echo de Paris" hatte den Mut, offen zu sagen, Frankreich möge sich doch ehrlich über Amerikas Rücktritt **freuen**. — Paris wollte die unparteiische Kommission nicht, und sie fiel ins Wasser.

Dann kam Neues: 1. Die **Heimkehr des deutschen Exkronprinzen**, worüber in Frankreich große Empörung. Die nationale Presse verlangte Ausweisung oder Auslieferung des Prinzen und „Kriegsverbrechers", oder „Sanktionen" gegen das freche, unbotmäßige Deutschland. **Und** Poincaré versprach sie. In der üblichen Sonntagsrede auf dem Friedhof in Neuilly sagte er: „Sanktionen drängen sich auf; wir werden solche ergreifen, falls wir nicht Genugtuung erhalten." „Matin" war offener: Das wenigste wäre nun eine Verstärkung der Besetzung in den Rheinlanden, nicht nur als Pfand für die Reparationen, sondern als „garantie permanente" der französischen Sicherheit. Vorläufig sprach man von Besetzung von Hamburg, Frankfurt, vielleicht auch Bremen. 2. Poincaré hat Deutschland im Verdacht, daß es heimlich sich waffne und rüste und kündete in Berlin an, daß die im Friedensvertrag vorgesehene **militärische Kontrollkommission** demnächst ihre Tätigkeit wieder aufnehmen werde. Stresemann antwortete, daß die Reichsregierung unter den gegenwärtigen Verhältnissen und Zuständen noch weniger als früher imstande wäre, die Sicherheit fremder und uniformierter Kommissionen zu garantieren. — Das vollends heischte Ahndung; Frankreich und Belgien machten in London und Rom Vorschläge.

In **England** nahm man die beiden „Verfehlungen" Deutschlands kühler. Man war jetzt mit wichtigeren inneren Angelegenheiten beschäftigt (Parlamentswahlen). Auch hatte der langmütige Baldwin es wohl satt, immer wieder auf dem darniederliegenden Deutschland herum zu reiten oder andere reiten zu lassen. Lieber sähe man in England, daß Deutschland sich wieder erholte, kauf- und zahlungsfähig würde. Auf eine bezügliche Anfrage im Unterhaus bemerkte d. Premier, es sei „undankbar, immer wieder den Versuch zu machen, mit Alliierten zusammen zu arbeiten, die das Zusammenarbeiten so schwierig machen". Und **König Georg** sagte am 16. in seiner Thronrede im Unterhaus: „Bedauerlicherweise war es nicht möglich, die **Zustimmung der französischen Regierung** zu den Vorschlägen meiner Regierung zu erlangen, von denen man hoffte, daß sie zur Lösung der Reparationsfrage führen würden. Meine Regierung betrachtet der gegenwärtigen wirtschaftlichen Zustand Europas mit größter **Sorge**. Die ernste Entwicklung der Lage in Deutschland wird von ihr auf das aufmerksamste verfolgt." — Unerhörte Offenheit und Deutlichkeit im Munde der offiziellen englischen Diplomatie! Und Redner im Land draußen sekundierten, selbst bewährte Franzosenfreunde. **Lord Derby** sagte, daß man die Haltung der französischen Regierung bedauern müsse, daß die **politischen Rechtlinien Frankreichs dazu angetan seien, jedem Engländer Schrecken einzuflößen.** Ein anderer sieht England vor dem Bruch mit Frankreich, will aber noch nicht alle Hoffnung aufgeben. „Baldwins Regierung teilt die Auffassung des Generals **Smuts** (aus Südafrika), wonach das Heil der Welt von einem engen **Zusammengehen Englands und Amerikas abhängt.**" — Bezeichnend sind auch die Worte des **Schatzkanzlers** im Unterhaus, der auf Anfrage mitteilte, Englands Darlehen an Frankreich samt Zinsen belaufen sich auf etwa 612 Millionen Pfd. Zinsen habe Frankreich noch nie bezahlt, noch die Absicht dazu bekundet. Wohl aber habe die französische Kammer Kredite von 800 Millionen Fr. für Lieferung von Kriegsmaterial an Polen, Rumänien und Jugoslavien (Kleine Entente, östliche Nachbarn Deutschlands) beschlossen. — Es schien diesmal bitterernst in England.

Und nun noch **Mussolinis Rede im Senat**, über die **auswärtige Politik**. Nachdem er einganges die französische Gewaltpolitik an der Ruhr verurteilt und zu verstehen gegeben, daß Poincaré ihn seinerzeit in Sachen hintergangen habe, fuhr Mussolini fort: „Das Auslieferungsbegehren für den Kronprinzen wäre ein **Mißgriff**, wie es auch ein Fehler wäre, zu glauben, **daß Deutschland zum Untergang bestimmt sei.** Von verschiedenen Seiten wird ein **englisch-italienisches Zusammenwirken** in der Ruhr- und Reparationsfrage gefordert. Das ist gerade das, was die italienische Regierung wünscht und schon lange erstrebt. — Vorläufig kann ich erklären, daß England und Italien einig sind in der Frage der Militärkontrolle in Deutschland und in der Angelegenheit des Expronprinzen. Den Prinzen ausweisen, hieße in eine Sackgasse gehen, aus der man nicht ohne Schaden wieder herauskäme. **Keinenfalls kann die italienische Regierung eine weitere Besetzung deutschen Gebietes zulassen.**" Lebhafter Beifall.)

Wirkung von allem: Poincaré lenkte ein, wenigstens für den Bedarf der Stunde. Nachdem er einige Tage zuvor in einer Bankettrede und dann Sonntags in Neuilly noch forsch genug gegen das ungebändigte Deutschland losgelassen, sprach er Donnerstag und Freitag in der Kammer mit bemerkenswerter Mäßigung über seine Außenpolitik, wünschten doch die Kammer und er selber den Bruch der Entente zu vermeiden. Der Raum gestattet uns keine Auszüge mehr aus der Rede, die laut Kammerbeschluß im ganzen Lande soll angeschlagen werden, was nebenbei nur etwa 100,000 Fr. kosten werde.

Auch in der **Botschafterkonferenz** in Paris, die Sitzungen über Sitzungen nötig hatte, um Vorschläge zur Haltung der Alliierten gegen Deutschland zustande zu bringen, hielt die französische Mäßigung notgedrungen an, und es war diesmal Frankreich, das **mehrenteils nachgab.** Nachdem man endlich einig geworden, überreichte Poincaré gestern dem deutschen Vertreter in Paris zwei Noten an die Reichsregierung, Poincaréisch im Ton, im Inhalt gemäßigt.. 1. Die Alliierten erklären die Reichsregierung voll verantwortlich für die Folgen, die sich aus der Tatsache ergeben könnten, daß sie dem **Exkronprinzen** gestattet, sich in Deutschland aufzuhalten, u. sie behalten die deutsche Regierung dabei, daß sie dem Exkaiser die die Rückkehr **nicht** gestatten werde. 2. Die Alliierten haben beschlossen, daß die **Militärkontrolle u. die Ueberwachung der Luftschiffahrt in Deutschland ohne Aufschub wieder aufgenommen werden.** Bei Widerstand von deutschen Behörden oder Staatsangehörigen behalten sie alle Maßnahmen vor, um die Ausführung des Friedensvertrages zu gewährleisten. 22. Nov. E. F.

Das Frauenstimmrecht im „Lichte der katholischen Weltauffassung".

Wie wir in der letzten Nummer am Schlusse des Artikels „Noch einmal der Papst und der Stimmrechtskongreß in Rom" bemerkten, hat die „Katholische Schweizerin" den Anlaß benützt, um im Anschluß an die Widerlegung unserer Papst-Meldung zum Frauenstimmrecht grundsätzlich Stellung zu nehmen. (Der Papst und das Frauenstimmrecht, Kath. Schweizerin 15. Juli und 1. August.)

„Mit dieser Frage, sagt Maria Crönlein, die Verfasserin des Artikels, wird ein Weltanschauungskampf gekämpft. Wer aufbaut auf einer Weltanschauung, die nicht an ewigen Werten und ewigen Dingen sich orientiert, den kann man in dieser Forderung verstehen. Wer nicht an eine Weltschöpfung glaubt durch einen ewigen Gott, der klar seinen Willen über den Beruf der Geschlechter geoffenbart hat, wer nicht an die ewig sich gleichbleibenden Naturgesetze glaubt, die Gottes ewiges Denken sind und in denen sein Wille über die Frau zum Ausdruck kommt, der muß zu dieser Forderung gelangen. Wer nicht an eine göttliche Weltordnung glaubt, sondern nur an einen ewigen Fortschritt, an die Hypothesen moderner Philosophen und Systeme, die wie Eintagsfliegen in der Geschichte sind, der kann nicht anders, als verletzte Frauenrechte in der nicht dem Manne gleichen Beteiligung der Frau am öffentlichen Leben sehen.

Wo man aber christlich denkt (wir haben zwar bis jetzt geglaubt, uns auch zu den christlich Denkenden zählen zu dürfen, trotz unserer Stellung zum Frauenstimmrecht, d. Verf.) und im Lichte der katholischen Weltanschauung die Frage durchdenkt, kann man sie nur lösen, wenn man die Gedanken Gottes über die Frau in der Genesis kennen lernt und in der Deutung und Klarlegung, die Christus gegeben hat.

Es gibt Dinge, die nicht schlecht in sich und an sich sind: Das politische Leben, die Beteiligung daran, ist an sich eine indifferente Handlung: nicht gut und nicht bös. Erst die Umstände werden es zu gut oder bös stempeln. Stimmrecht, Stimmabgabe ist also an sich nicht etwas Schlechtes.

Wenn wir nun Stellung nehmen gegen das Frauenstimmrecht, so tun wir es, weil das Motiv, das zu dieser Forderung geführt hat, auf der Linie steht, auf der der Mensch sein will wie Gott. Mit der Stimmrechtsforderung hat nach der französischen und ganz besonders nach der Revolution von 1848 die freigeistige Frauenbewegung, im Geiste des Nationalismus und Individualismus befangen, eine grundsätzliche Kampfbewegung eingeleitet, die Gleichstellung mit dem Manne verlangte. Durch die Beeinflussung des bürgerlichen Lebens hoffte man diese Gleichstellung auf allen Gebieten: im Wirtschaftsleben, im rechtlichen, im sittlichen und geistigen Leben erreichen zu können. Dadurch wurden aber die verworrenen Verhältnisse noch verwirrter; es konnten auf dieser Basis kaum Erlösungsmöglichkeiten für die tatsächlich vorhandene Not der Frau gefunden werden.

Mit der freigeistigen Frauenbewegung hatte sich der Sozialismus in die Forderung des Frauenstimmrechts geteilt als Ausdruck der Hinwegsetzung über ewige Bindungen und Werte."

In dieser Forderung nun, fährt Maria Crönlein fort, liege eine Auflehnung gegen den Gottesgedanken über die Stellung der Frau. Gott habe die Menschen als Mann und Weib geschaffen — einander zur Stütze, zur Ergänzung, darum jedes mit andern Bedingungen, andern Wesensarten, andern Aufgaben. Und dafür habe er ihre Leiblichkeit und Geistigkeit ausgestattet. Der Mannytpus sei das Ursprüngliche der Schöpfung gewesen, er solle also das Herrschende, Führende darstellen. „Und Gott schuf die Eva, die Mutter der Lebendigen, und stattete sie aus mit den seinen ergänzenden Innenkräften. Naturgewaltig zeigen diese ihr ihre **Weisungen**, in denen sie **sich auswirken muß.**" Man könne aber nicht leugnen, **daß die Gewohnheiten den Habitus des Menschen in hohem Maße stempeln.** Diesen Einfluß würde das politische Leben auch auf die Frau ausüben. Die Politik bedrohe auch den Charakter des Mannes, die Frau würde in ihrer **gefühlsmäßigeren und leidenschaftlicheren** Veranlagung diesen Gefahren weniger widerstehen als der Mann. Sie würde mit der politischen Betätigung in alle möglichen Begleitfragen hineingezogen und in alle möglichen Stellungnahmen. Das würde ihrer **innern** Aufgabe, ihrem **innern** Sein schaden. Ein Sinken aber des ewig Weiblichen, des ewig Hohen im Kulturelement wäre ein Verlust, der durch keine neuen Eroberungen könnte ersetzt werden. Gewiß gebe es Frauen, die bei aller politischen Tätigkeit ihr Weibsein mit aller Kraft bewahrten, aber jede als Frau hochstehende Politikerin werde zugeben müssen, daß es Kampf koste. Die Frauenstimmrechtsforderung schade durch ihre Gleichstellungstendenz am meisten aber der Familie. Das sei mit dem christlichen Familienideal, wie es die Familie von Nazareth darstelle, unvereinbar. Durch die direkte politische Tätigkeit würde auch der Unfriede in die Familie hineingetragen; die Unruhe, der Kampf, die Zwiespältigkeit in die intimsten Verhältnisse der Menschen untereinander. Dadurch sei aber der Auflösung der Familie der Weg gebahnt, damit aber auch dem restlosen Zusammenbruch! „Wir sehen, die **Ursache** der Frauenstimmrechtsforderung wurzelt im Bösen, die **Wirkung** führt, nach allen Anzeichen, zum Uebel. Darum können und dürfen wir das Frauenstimmrecht weder fordern, noch fördern."

Wir hätten natürlich allerhand zu diesen nur summarisch wiedergegebenen Gedankengängen zu sagen, wenn wir auch das Gefühl haben, in unsern Auffassungen im **Grunde** gar nicht so weit auseinander zu sein. Nur kommen wir zu **andern Schlüssen — Schlüssen, die unsern Le**serinnen ja so ziemlich geläufig sein dürften. Wir möchten auch keine unnötige Polemik heraufbeschwören, denn einmal achten wir die Weltanschauung eines andern, andererseits aber weiß jedermann, wie unfruchtbar Diskussionen über Weltanschauungsfragen sein können und wie gerade eine Zeitung mit ihrem beschränkten Raum nicht der Ort ist, derartige Differenzen von zwei verschiedenen Seiten her auszutragen.

Wenn wir trotzdem die Stellungnahme der katholischen Schweizerin aufgegriffen haben, so geschah es aus einem andern Grunde. Es hat uns nämlich interessiert, ob man „im Lichte der katholischen Weltanschauung" wirklich nur zu diesen Schlüssen kommen könne, oder ob nicht auch eine andere Einstellung zum selben Problem von der gleichen Weltanschauung her möglich sein sollte. ja bereits existierte. Wir haben in Frankreich, England und Belgien, wo ausgesprochene katholische Stimmrechtsorganisationen bestehen, angefragt und von überall her in bereitwilliger Weise nicht nur Auskunft und Material, sondern auch Originalartikel über die betreffenden Bewegungen oder über persönliche Stellungnahme erhalten, die wir in den nächsten Nummern zum Abdruck bringen werden. Wir werden uns dabei jeder persönlichen Stellungnahme enthalten, sondern nur die Artikel für sich sprechen lassen, in der Meinung, daß sie die beste Beantwortung der Stellungnahme der „Katholischen Schweizerin" bilden. D.

Viele Tränen wurden von den Reedentiner Mönchen dem Rufinus nachgeweint. Er war um seiner Milde willen allen lieb gewesen und mancher hatte den aus hartem Holz geschnitten Bruder um die Freundschaft mit dem Dahingegangenen beneidet. Aus den Augen des Rufus fiel keine Träne auf die Erde. Nicht einmal Schleier des Schmerzens umflorten sie. Jubel — niemand von den Insassen des Klosters wollte es sich eingestehen und doch war es so, Jubel leuchtete aus ihrem Grunde heraus. Des Abends, da alle Mönche schliefen, zündete Rufus, was er an Kerzen für die Begräbnisfeier des Freundes zusammengetragen hatte, mit freudezitternden Händen an. Er öffnete, obwohl draußen der Schnee wirbelte, die Fenster. Machte die Tür, soweit er nur vermochte, auf und begann, geflügelten Schrittes in seiner Zelle auf und ab zu gehen. In dieser Nacht würde ihm ein Wort den Vorschmack der ewigen Seligkeit geben. Denn daß dieses Wort, das eine, das in dieser Zelle bis zur Wiederkehr des Tages gesprochen würde, laiter lautete, daran zweifelte er so wenig, wie an dem Kommen des toten Freundes. Die Kerzen brannten nieder. Der Schnee wurde des Fallens müde. Die Wolken welkten hin. Der Morgen sprang, von Kälte unklirrt, auf die Füße. Immer noch ging Rufus in seiner Zelle auf und ab. Wartete der Rufinus, wartete des Wortes, das zu bringen er gelobt hatte. Wartete vergebens.

In der nächsten Nacht schloß Rufus Tür und Fenster. Kein Lichtlein brannte. Durch das Dunkel hin wanderte er — auf und ab — in seiner Zelle, bis der Tag ihm ins Gesicht grinste. Wochen, Monate vergingen — Rufinus kam nicht auf die Erde zurück. Da Rufus es nicht zu denken vermochte, daß der tote Freund sein Gelübde **brechen könne, so blieb** als Lösung des Rätsels nur Eines: Er, den Gott um seiner Unbereitetheit willen auf der Erde belassen hatte, war nicht würdig, den himmlischen Boten, der Nacht für Nacht vor der Türe der Irdischkeit wartete, zu empfangen. Um es Rufinus möglich zu machen, seine Zelle zu betreten, begann Rufus seinen Leib durch Schmerzen zum Empfang des Freundes zu rüsten. Er drängte sich zu den niedrigsten Diensten. Lag tagelang betend auf den Knien. Stand, um den Schlaf zu verscheuchen, nächtelang unbeweglich mitten in seiner Zelle. Weigerte wochenlang dem Körper Trank und Speise. Trieb sich die Widerhaken der Geisel ins Fleisch. Ging auf Nägeln, schlief auf Steinen. Aber alles Bemühen war umsonst. Rufinus trat nicht in seine Zelle.

So kam die Wiederkehr des Tages herbei, an dem auf der Orgelempore das Herz des Freundes stillstand. Länger als je hatte Rufus gefastet. Unbarmherziger als je seinen Leib zermartert. Und siehe: in dieser Nacht — Rufus hatte sie durchwachen wollen, ertappte sich aber, als die Tür knarrte, darüber, daß er, an die Wand gelehnt, eingenickt war — siehe: plötzlich stand Rufinus vor ihm. Also ist in jenen Breiten ein Jahr wie ein Tag, sah Rufus mit Blitzesschnelle in sich aufleuchten. Dann losch in ihm alles aus. Er stand und wartete. Wartete des Wortes, das sein Leben richtete. „Talliter?" fiel er den schweigenden Freund an. Rufinus schüttelte verneinend den Kopf. Rufus sank zusammen. „Aliter?" schrie er, mit dem Kopf den Estrich schlagend. Wieder das verneinende Schütteln des Hauptes. Und dann kamen, fast des vereinbarten einen Wortes, langsam, fast lautlos, von unbewegten Lippen gesprochen, zwei Worte aus Rufinus hervor. Diese beiden Worte: „Totaliter aliter!"

Rufus sprang auf. Wollte den Freund mit Händen packen, mit Fragen Worte — hunderte, tausende, abertausende — aus ihm herausreißen. Und griff, fragte in leere Luft. Rufus lief, um den entschwindenden Freund einzuholen, aus seiner Zelle. Lief aus dem Kloster. Lief durch das Dorf. Lief durch Felder. Fiel hin. Und lag, ohne zu wissen, ob Sekunden oder Stunden. Lief durch Wälder. Sank um. Und erhob sich wieder ohne zu wissen, ob nach Minuten oder nach Monden. Immer wieder war es ihm, als wehe das Gewand des Freundes vor ihm auf. Manchmal wolkenweit. Manchmal wenige Schritte vor ihm. Jegesmal, wenn er zupacken wollte, war es fort. Aber: wenn es ihm entrauschte, kam es näher. Und wenn es auf ihn zuwehte, war es ferner, als da es fern von ihm sich bauschte. Es war Abend, als Rufus ans Meer kam. Eine goldene Brücke schwang sich über die Fluten hin. Und oben — da, wo ihr Bogen an den Himmel stieß — stand Rufinus und winkte. Rufus betrat — auffjubelnd — die glitzernde Brücke. Ein Fischer, der am Strand hokend, seine Netze flickte, rief ihn an. Rufus hörte es nicht. Der Fischer sprang auf, um den Unsinnigen zurückzureißen. Und liegt plötzlich anbetend auf den Knien. Die Brücke, aus tanzenden Tropfen gefügt, trägt den Fuß eines Menschen, der nicht Mensch mehr ist. Unbekümmert um den Ruf, unbekümmert um das Niederknien des Fischers, geht Rufus über das Wasser hin, auf der brennenden Brücke seines Weges. Immer noch steht Rufinus da, wo sie an den Himmel stößt und winkt. Plötzlich sieht Rufus den Freund nicht mehr. Auch die Brücke entschwindet seinen Augen. Wie Licht hinschwindet vor dem Hauch des Abends. Rufus wirft die Hände, die so lange — verzückt abwärts gereckt — die Wasser gesegnet haben — hilfeflehend zum Himmel. Sinkt. Und schwebt doch auf! Vernimmt das Brausen zu seinen Füßen nicht mehr. Und hört doch über sich die Sterne singen! Schließt die Augen und sieht doch durch geschlossene Lider Wunder des Lichts.

So — aufschwebend, indes er sank — das Gehör hingebend, damit er Niegehörtes vernähme, die Augen auf immer schließend, auf daß er Niegesehenes schaue — so ging Rufus in die Ewigkeit ein.

....Und hätte der Liebe nicht: *)

„Aber wir können nichts tun, als liebhaben. Alles andere versagt nach und nach. Und wenn wir, die wir uns gen Sonnenuntergang neigen, zurückschauen, es reut uns nichts, als die Stunden, in denen uns die Liebe gefehlt hat."

Die Wärme und die ernste Mahnung dieser Worte streift unser Herz dann und wann im Leben. Heute mehr als ehemals, da wir täglich hören oder lesen von der unfaßbar großen Not unserer deutschen Nachbarn. Eine kleine Zeitungsnotiz: irgendwo ist ein Pfarrer verhungert; irgendwo ist eine Mutter mit ihren Kindern in den Tod gegangen. Wir lesen's und der Jammer, der hinter diesen Zeilen liegt, schnürt uns die Kehle zusammen. — Und dann kommt der Alltag mit seinem Kram, der uns wichtig ist. Und die Zeitung schreibt täglich von neuem Menschenjammer. Eine Nachricht übertrifft sie andere — und schließlich gewöhnt man sich daran.

Anmerkung: *) — und hätte der Liebe nicht. Weihnächtliche Geschichten. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Die Frage der weiblichen obligatorischen Fortbildungsschule vor der Schaffhauser Lehrerschaft.

Am 3. Nov. fand in Schaffhausen eine Tagung sämtlicher Lehrer des Kantons statt. Es war ein wichtiges Traktandum, welches die gesamte schaffhauserische Lehrerschaft vereinigte: ihre Stellungnahme zum Entwurf eines neuen Schulgesetzes. Uns interessieren hier vor allem die §§ 44 und 47 und die sich daran anschließende Diskussion. § 44 des Entwurfes lautet: Der Eintritt in die Fortbildungsschule ist für alle Jünglinge, welche das 16. Altersjahr zurücklegen und das 19. noch nicht vollendet haben, obligatorisch. Vom Besuch kann befreit werden, wer sich nur vorübergehend im Kanton aufhält, ebenso wer in andern Schulanstalten einen mindestens gleichwertigen Unterricht genießt. § 47 lautet: Diejenigen Gemeinden, in denen der dauernde Besuch der Kurse durch mindestens 6 Töchter gesichert erscheint, haben zwecks allgemeiner und beruflicher Ausbildung der aus der Schule entlassenen Mädchen Töchterfortbildungsschulen einzurichten. Diese Kurse sollen sich auf eine Dauer von mindestens 2 Jahren erstrecken und neben einem dieser Schulstufe angemessenen, planmäßig durchgeführten Arbeitsunterricht noch wenigstens Haushaltungskunde und Gesundheitslehre berücksichtigen.

Jeder Gemeinde wird das Recht eingeräumt, ihre Töchterfortbildungsschule obligatorisch zu erklären. Die Organisation derselben bestimmt in diesem Falle die Ortsschulbehörde mit Genehmigung des Erziehungsrates.

Zu § 47 lag ein Gegenantrag von Frl. Martha Mächling vor: Jedes Mädchen, das vor dem 18. Altersjahr eine öffentliche Schule verläßt, ist zum Besuch der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule verpflichtet. Die Organisation bestimmt die Ortsschulbehörde mit Genehmigung des Erziehungsrates.

Frau Prof. Jezler, kantonale Arbeitsschulinspektorin, ging weiter, sie verlangte: 1. obligatorische Fortbildungsschulen für Mädchen bis zu 18 Jahren; 2. die Schulorganisation ist Sache des Staates, nicht der Gemeinden. Dr. Utzinger, der über den ganzen Entwurf vor der Lehrerschaft referiert, meint, man brauche die obere Altersgrenze nicht bis auf das 18. Jahr auszudehnen; da auch schon in der Volksschule hauswirtschaftlicher Unterricht erteilt werden solle. Pfr. Keller, Schaffhausen, warnt die Lehrerschaft davor, das Obligatorium für die weibliche Fortbildungsschule zu verlangen, da dadurch das ganze Gesetz gefährdet werde. Es sei auch nicht nötig, wenigstens nicht auf dem Lande, in der Stadt eher. E. Bührer, Siblingen, macht darauf aufmerksam, daß zwischen dem § 43 und dem folgenden ein Widerspruch bestehe, dieser Paragraph heißt nämlich: „Die Fortbildungsschule hat die Aufgabe, die allgemeine und berufliche Ausbildung der Jugend zu fördern." Die Mädchen gehören aber auch zur Jugend, so gut wie die Jünglinge, darum schlägt Bührer folgende Fassung des § 44 vor: Der Eintritt in die Fortbildungsschule ist für alle Jünglinge und Mädchen, welche das 16. Altersjahr zurücklegen, obligatorisch.

Damit würde dann die Ausnahmebestimmung für die weiblichen Fortbildungsschulen wegfallen. Die Hauptabstimmung ergab 88 Stimmen für das Obligatorium der weiblichen Fortbildungsschulen, 43 Stimmen für den Antrag Pfr. Keller, d. h. Zustimmung zur Vorlage.

Wir müssen noch nicht jubeln. Dieses schöne Mehr für das Obligatorium bedeutet noch nicht die Verwirklichung unserer Wünsche, sondern es ist nur der Ausdruck der Stimmung der Lehrerschaft, ist nur ein **Wunsch** ihrerseits an die Schulgesetzkommission, sie möchte diesen Wunsch vor den großen Rat und vor den Erziehungsrat bringen. Und wenn unser Wunsch durch diese Mühlen gegangen, dann kommt er erst noch vor den Souverän, das Volk. Wenn man bedenkt, daß seit 1903 am ganzen Gesetz gearbeitet wird, daß also 20 Jahre erst einen Entwurf gezeitigt haben, wird man sich wohlweislich wieder aufs Warten einrichten. Nichtsdestoweniger freut uns Frauen die Haltung der Lehrerschaft; es ist doch ein großer Fortschritt, daß eine solche Mehrheit die Gleichberechtigung in den Ausbildungsmöglichkeiten für beide Geschlechter verlangt.

M. K.-F.

—0—

Eine Präsidentinnen-Zusammenkunft der schweiz. Stimmrechtssektionen.

Auf die sehr glückliche Initiative von Mlle. Dutoit (Waadt) und Frau Vischer-Alioth (Basel) hat in Bern am 10. Okt. eine Zusammenkunft der Präsidentinnen der schweizerischen Stimmrechtssektionen stattgefunden, an der 14 Sektionen mit 17 Teilnehmerinnen vertreten waren. Alle haben dieser Zusammenkunft das lebhafteste Interesse entgegengebracht und es außerordentlich zweckmäßig gefunden, jetzt bei Beginn der Wintertätigkeit Gelegenheit zum Austausch gegenseitiger Erfahrungen und Ideen zu haben und sich neue Anregungen holen zu können. Als Diskussionsbasis diente die seinerzeit an der Hauptversammlung des Stimmrechtsverbandes vorgelegte Arbeit von Frl. Gerhard über die Art der künftigen Vereinsarbeit. Man hat ferner den Eintritt gut qualifizierter Frauen in Kommissionen der Gemeinde und der Kantone eingehend geprüft und warm empfohlen. Gesetzesvorlagen, die in den Räten der Kantone zur Behandlung stehen, soll sorgfältigste Aufmerksamkeit geschenkt werden, den Herren Räten selbst sollen Abänderungsvorschläge im Sinne der Fraueninteressen zugestellt werden. Auch über die Möglichkeiten, wie die Presse am besten zur Verbreitung unserer Ideen benützt werden könnte, wurde gesprochen, Flugblätter und Fragebogen sollten den lokalen Redaktionen von den betreffenden Sektionen in reichlichem Maße verteilt werden. Die Neuerung der Sektion Basel, ihre größeren Versammlungen durch kleinere Arbeitsgruppen zu ersetzen, fand lebhafte Beachtung, ebenso sehr ereiferte man sich über die Wege, die nach einem Mißerfolg bei öffentlichen Abstimmungen einzuschlagen seien. Und schließlich sprach man auch über die Möglichkeit, Theaterstücke mit „frauenrechtlerischem" Inhalt aufzuführen, was gewiß da und dort eine heitere und humorvolle Note in den oft zähen und hartnäckigen Kampf zu bringen vermöchte usw. — Allgemein fand man, daß es gut täte, diese Präsidentinnenkonferenz zu Beginn des Winters 1924 zu wiederholen in der Hoffnung, daß sich dann auch eine größere Zahl von Sektionen daran beteiligen würden.

—0—

Zum Freispruch Conradis.

Es mag für Fernstehende nicht leicht sein, sich vorzustellen, was alles an inneren Schranken und Hemmungen im Menschen dahinfällt, oder dahinzufallen bereit ist, wenn einmal die äußeren Bande sich lösen und alle Ordnung über den Haufen geworfen wird. Wer nie aus gesitteten Bahnen herausgeworfen wird, denkt gar nicht daran, welchen Schutz der Mensch durch seine eigene Gesetzgebung jedem einzelnen, nicht **nur vor dem andern, sondern auch vor sich selbst** gegeben hat. Wenn aber der Mensch nur unter dem Zwang äußerer, nicht von ihm selbst gegebener Gesetze sein Menschentum ausüben könnte, so hätte er vor dem Menagerietier hinter seinen starken Gittern, vor dem gezähmten Büffel und andern, die sich nützlich zu machen gezwungen sind, nichts voraus. Die Greuel der russischen Revolution sind ohne Zweifel eine schwere Provokation, aber sie als einen so unwiderstehlichen Zwang, eine solche Nötigung darzustellen, daß der Mensch unter ihrem Druck überhaupt nicht mehr anders wollen kann, als sich zu rächen und zu töten, das heißt den Menschen gerade in dem, was ihn über alle andern Kreaturen hinaushebt, verneinen. Was bedeutet der Spruch: Conradi habe die Tat begangen, aber er sei nicht schuldig? Doch wohl nichts anderes, als daß Conradi keine Möglichkeit gehabt hätte, nicht zu töten, ja nicht einmal die Möglichkeit, nicht töten zu **wollen**. Wenn wir aber so weit sind, dann allerdings hat es auch keinen Sinn, das Menschenleben als solches zu achten und es als heiliges Gut zu beschützen.

Bei oberflächlichem Zuschauen kommt man leicht in Gefahr, das eine Verbrechen an Worowsky den Hunderttausenden von Verbrechen an den Opfern der Bolschewiki gegenüberzustellen. Natürlich wird dann Conradis Tat, an diesem Maß gemessen, verschwindend klein und unbedeutend. Was bedeutet da ein Tod gegenüber jenem Massentod? Aber das ist eben die ganz falsche Einstellung. Worowskys Tod gehört nicht allein auf die eine Seite und alle andern auf die andere; sie gehören im Gegenteil zusammen und die Mörder sind Brüder. Denn schließlich hat Conradi nichts anderes getan, als die Kampfmethode der Bolschewiki zu seiner eigenen zu machen. Mit seinem Mord an Worowsky bekennt er, daß er nichts besseres weiß und kennt, als was ihm seine roten Kameraden vormachten: eben töten. Und deshalb mutet uns die ganze Entrüstung über das russische Verbrechen wie grinsender Hohn an, wenn zum Schluß Conradi — unschuldig erklärt wird.

Die vier Geschworenen in Lausanne, die den Freispruch auf dem Gewissen haben, werden wahrscheinlich in diesen Tagen offen und versteckt manches zu hören bekommen, was sie vielleicht nachträglich daran zweifeln läßt, ob sie recht gehandelt haben. Aber eigentlich sind sie viel weniger schuld, als das ganze System eines solchen Gerichtes, da harmlose, leicht beeinflußbare Leute ein paar geschickten Advokaten rein ausgeliefert sind, Advokaten nämlich, die ihrerseits sich kein Gewissen daraus machen, solche Leute und das Publikum wie gefügige Instrumente zu behandeln, auf denen sie nach Belieben spielen und denen sie sämtliche Gefühlstöne zu entlocken imstande sind. Die Verteidiger der Angeklagten mußten wissen, welch gefährliche Sache es ist, so mit den Gefühlen der Menschen zu spielen, sie zu entfesseln, statt sie zu disziplinieren; sie haben ihre Macht benützt; sie haben meisterhaft gespielt; aber der Schlußton ist grundfalsch.

Kindern nimmt man gefährliche Instrumente aus den Händen, auch denen, die zu Wächtern und Hütern über ihre Brüder gesetzt sind, sollte es unmöglich gemacht werden, auf solche Weise mit gefährlichen Instrumenten zu spielen.

Pauline Müller.

—0—

Eine Verteidigung der „Ledigen"

Ein letztes Wort zum Kapitel „Hausfrauenberufe und Frauenberufe".*

Mit Interesse und teilweise mit Befremden habe ich die Artikel über „Hausfrauenberuf und Frauenberufe" gelesen. Als ich den Artikel der Elternzeitschrift las, dachte ich, wenn ich als ledige Frau solche Worte lesen würde, würde ich ganz entschieden protestieren. In Gedanken protestierte ich auch als Frau und Mutter, denn es **tat mir wirklich leid, daß eine solche so schreiben** konnte, ohne sich ihrer Würde bewußt zu sein. Aber gerade wir Frauen und Mütter entschließen uns oft schwer zum schreiben.

Nun kam der Artikel von E. Zgr. im Frauenblatt und ich freute mich darüber, besonders über den Schluß. Wie erstaunt war ich, als vierzehn Tage später eine Erwiderung von M. St.-L. kam, die davon sprach, daß das Kriegsbeil begraben werden sollte. Wer hatte denn ein solches ausgegraben, wenn nicht der Verfasser des Artikels der Elternzeitschrift?

Wer bestritt denn, daß beide Daseinsformen ihre Berechtigung haben? Wer bestreitet, daß die eine diese, die andere jene Gaben hat? Wer bestreitet, daß es Böcke unter den Lämmern gibt? Doch wohl höchstens der Verfasser der Abhandlung „Hausfrauenberuf und Frauenberufe", der einen Gegensatz konstruiert, der wohl da ist, aber doch selten in dem Maße, wie er es darstellt.

* Vergl. Nr. 45, 42, 39.

Eben deshalb schien mir die Entgegnung berechtigt, denn eine verheiratete Frau hat **ein Recht**, sich so über die ledigen zu äußern, daß, wer ihre Auslassungen liest, den Eindruck bekommen muß, es handle sich um einen allgemein gültigen Typus.

Wir Frauen und Mütter haben nun einmal einen Vorzug im Leben, den die unverheiratete Frau einfach durch nichts ersetzen kann, da sie, wie M. St.-L. ganz richtig sagt, um ein Naturrecht verkürzt wurde. Wenn wir uns also in Gegenwart lediger Frauen „nichtswürdig" vorkommen, so müssen wir irgendwie unrichtig eingestellt sein, mögen diese reden wie sie wollen. Gehen sie in der Verteidigung ihrer Freiheit etwas zu weit, so können wir uns ja in aller Stille erhaben fühlen, aber nicht „nichtswürdig und unbedeutend".

Mir scheint, daß viele Frauen gar nie darüber nachdenken, was Frau und Mutter sein eigentlich in sich schließen sollte. Wenn wir die rechte Mütterlichkeit haben, so sollte auch die ledige Frau etwas davon abbekommen, und sie spüren. Ich selbst habe in meinem Leben wohl ebenso viel Anregung und Bereicherung von ledigen Frauen empfangen wie von verheirateten, ich habe in allerlei Arbeit mit ihnen fühlen gelernt und gesehen, daß manche unter ihnen mindestens ebenso viel Verständnis für die Frau und Mutter haben, wie verheiratete Frauen, muß aber gestehen, daß sehr vielen verheirateten Frauen das Verständnis für die unverheirateten gänzlich abgeht. Deshalb wollte ich es nicht unterlassen, ein Wort zur Verteidigung dieser Frauen zu sagen.

M. L.-S.

—0—

Kleine Mitteilungen.

Wie haben bei den letzten Wahlen in Oesterreich die Frauen gewählt? In Wien sind anläßlich der letzten Wahlen die Männer- und Frauenstimmen gesondert gezählt worden. Es haben sich dabei interessante Resultate ergeben.

Nach der „Wiener Arbeiter-Zeitung" haben in Wien gewählt

	Männer	Frauen
Sozialdemokraten	275,813	295,651
Christlich-soziale	136,929	200,856
Großdeutsche	27,727	25,892
Bürgerliche Arbeitspartei	9,614	9,272
Tschechen	3,768	3,812
Kommunisten	8,149	5,626
Jüdische Wahlgemeinschaft	12,694	12,276
Wolf-Monarchisten	528	632
	475,222	554,017

Von 1000 gültig Abstimmenden waren 461 Männer und 539 Frauen.

Von 1000 sozialdemokratischen Stimmen waren 480 von Männern, 520 von Frauen.

Von 1000 christlichsozialen Stimmen waren 405 von Männern, 595 von Frauen.

Von 1000 Männerstimmen entfielen auf die Sozialdemokraten 582, auf die Christlichsozialen 289, auf alle übrigen Parteien 129.

Von 1000 Frauenstimmen entfielen auf die Sozialdemokraten 533, auf die Christlichsozialen 362, auf die übrigen Parteien 105.

Man wird nach der obigen Zusammenstellung begreifen können, daß unsere Wiener-Korrespondentin in der letzten Nummer stolz erklären konnte: Die Frauen haben sich als eine Macht erwiesen! In der Tat bilden die Wienerzahlen die glänzendste Widerlegung der oft gehörten Behauptung, die Frauen hätten kein Interesse am politischen Leben und machten vom Wahlrecht keinen Gebrauch. Aber sie bilden auch eine traurige Illustration des durch den Krieg verursachten gewaltigen Frauenüberschusses. Wir in der Schweiz haben bei zirka 2,363,000 ehemündigen Bewohnern einen Ueberschuß von etwa 65,000 Frauen. Wien hat bei 1,929,220 ehemündigen Einwohnern einen solchen von 78,895, also mehr wie doppelt so groß wie bei uns.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14.
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8. (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bühler, Aarau, Zelglistraße 52
Schriftleitung: Frau Helene David.

Hilfsaktion für die Rußland-Schweizer.

Wie allgemein bekannt, herrscht großes Elend bei unseren Landsleuten, welche Rußland unter dem Drucke der Verhältnisse verlassen mußten und mittellos in die Schweiz heimkehrten. — Deshalb tat sich die Schweizerisch-Russische Hilfsgesellschaft, unter dem Ehrenpräsidium von alt-Bundespräsident Dr. F. Calonder, veranlaßt, eine große Lotterie zu veranstalten, dank welcher bis anhin 500,000 Franken für Unterstützungszwecke verwendet werden konnten.

Zum Verkaufe gelangt nun die dritte und letzte Emission der Lose dieser Wohltätigkeitslotterie, welche aber auch zugleich ganz ausgezeichnete Gewinnchancen bietet, auf die jetzt zum Verkauf gelangenden letzten Lose dieser Lotterie entfallen Haupttreffer von 50,000, 15,000, 7000, 4000 Fr. usw.

Es ergeht nun die herzliche Bitte an unsere Mitbürger, diese Lotterie durch Ankauf von Losen à Fr. 1.— das Stück tatkräftig zu unterstützen. — Anfragen, Bestellungen und Spenden werden mit Dank entgegengenommen von der Schweizerisch-Russischen Hilfsgesellschaft, Zürich 1, Limmatquai 12; Postcheck VIII/8368.

**Durch das Nimrod Kräfte werden,
Das ist vielfach ausprobiert,
Alle Müdigkeitsbeschwerden
Auch des Geistes auskuriert.**
(Tobler-Nimrod-Chokolade mit Malzbiskuit).
Preis per Etui 70 Cts.

Großmutters Zeiten? Ganz verschieden von heutigen, daher veränderte Lebenshaltung. Zeitgemäß, nahrhaft, gesund und von unzähligen Hausfrauen gelobt: **Künzle's „Virgo Spezial"** 1 Pfd. 1.30. Fabrikation: Nährmittelwerke A.G., Olten. 872

Nur daß eine kleine Unruhe bleibt, als warte etwas in uns, bis ein Wort kommt, das unser Herz zur Tat erwärme.

Diejenige, die die oben angeführten Worte von der Liebe gesagt hat*), **Anna Schieber**, lebt heute in großer Not. Ich hörte es kürzlich; man erzählte, sie habe für ein Buch noch eine Mark alter Währung erhalten. Muß für ihr täglich Brot natürlich Milliarden zahlen! Sie ist nicht die Einzige! Dichter sind in der Regel nicht Menschen, die sich beizeiten Devisen anschaffen. Hunderte deutscher Dichter werden heute hungern — und wer weiß? langsam verhungern, verhungern nicht nur am mangelnden Brot, auch an mangelnder Liebe und mangelndem Mut. Agnes Sapper, die 71-jährige, gehört auch zu den Notleidenden. Für sie sammeln heute da und dort junge, liebe Leserinnen, die durch ein freudig gegebenes Scherflein danken wollen für die „Pfäffilingskinder".

Daß wir nun doch **alle** die Freuden, die wir je in stillen Stunden durch gute Bücher genossen, heute umsetzen wollten in einen **sichtbaren** Dank! Dank ist ein wundervolles Gefühl, und ist so beschämend armselig, wenn es **nur** Gefühl bleibt.

Heute, liebe Leserinnen! Denn Weihnachten ist nahe, und das bedeutet sowohl eine Gefahr als auch ein Ansporn. Eine Gefahr deshalb, weil dann das viele Sorgen und Geldausgeben kommt, das manche Hausfrau abhält, noch für Abseitsliegendes (das oft das Wesentlichste wäre!) Geld bereit zu halten.

Ein Ansporn aber auch! Denn wenn wir **einmal** rechtschaffen hilfsbereit sein wollen, so doch sicher in der Weihnachtszeit!

Bald wird ja, wie jüngst in unserem Blatte zu lesen war, eine große Hilfsaktion für Deutschland einsetzen. Das, um was ich Euch bitte, soll dieser Aktion nicht etwa das Wasser abgraben. Im Gegenteil! Es sei nur ein Auftakt dazu aller derjenigen, die für einst tiefgenossene Freuden danken wollen.

Eine Organisation? Die Zeit ist kostbar. Und unsere Mutter Redaktion hat ein weites Herz und eine große „Scheube". Tragen wir dort hinein alles, was wir geben können und wollen, schreibend, ob wir es für einzelne deutsche Dichter und für welche, geben wollen, oder ob wir es einer Vereinigung deutscher Schriftsteller vermeinen. Unser Frauenblatt wird sicher mit Freuden den Segen über die Grenze leiten!

M. Lejeune-Jehle.

—0—

Eine Weihnachtsbitte an die Kinder.

Ja, heute möchten wir einmal mit einer Bitte an das Jungvolk gelangen, besonders an jene unter euch, die jeweilen mit Jubel unterm Weihnachtsbaum oder auf dem Geburtstagstisch einen neuen Band Geschichten von **Agnes Sapper** begrüßen. Denn diese Erzählungen, nicht wahr, gehören ja zum Allerschönsten in eurem Bücherschatz. Bücher wie „Die Familie Pfäffling" liest man immer wieder, denn sie sind wie das Leben selbst, man muß oft lächeln dabei, und manchmal kommen einem auch die Tränen. Und was das Beste ist: das Beispiel dieser lieben Menschen, die ja alle auch ihre Schwächen haben, wirkt so ansteckend, daß man meint, man müsse es bei nächster Gelegenheit auch so machen.

Wie manche Stunde seid ihr über diesen Büchern gesessen mit roten Backen; und auch die Mütter, die sie gelesen, haben sich oft sagen müssen: das muß eine prächtige Frau sein! Und nun denkt euch, diese Frau, die jetzt 71 Jahre alt ist, muß — Hunger leiden, sie, die so vielen Seelen Nahrung gab. Sagt, nun wir einen Fehlgriff, wenn wir auf eure Dankbarkeit hoffen und euch bitten, einmal in euer Sparkäßlein zu greifen oder euch eine Woche lang etwas zu versagen, um dieser Frau, die euch schon so viel gegeben hat, auch einmal eine Weihnachtsgabe auf den Tisch zu legen, aus der sie sich das Nötigste zum Leben verschaffen kann. Welche Ueberraschung wird es für sie sein und wie wird sie sich freuen, zu sehen, daß unsere Schweizerjugend ideale Güter zu schätzen weiß und das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Die Redaktion dieses Blattes ist gerne bereit, Gaben entgegenzunehmen. M. St.-L.

*

Natürlich ist die Redaktion von Herzen gerne bereit, auf Grund beider Einsendungen Gaben entgegenzunehmen. Sie werden am einfachsten direkt nach St. Gallen an die Schriftleitung gesandt (Tellstraße 19.) Wem die Feuilletonredaktion örtlich näher liegt, wende man sich an diese, damit sie es an die Hauptredaktion weiterleite.

Die Red.

Tobler-Nimrod, feine Fondant-Chocolade mit Malzpräparaten
Verkaufs-Stellen auch in der kleinsten Ortschaft der Schweiz. Preis per Etui 70 Cts.

Köstlicher Kraftersatz für Arbeit und Sport; auch geistige Müdigkeit schwindet sofort.
(Tobler-Nimrod, feine Fondant-Chocolade mit Malzpräparaten.) Preis per Etui 70 Cts.

Möbel
Aussteuern von Fr. 790.—, 980.—, 1400.—, 1800.—, 2000.— bis 20,000.—
DIE BESTEN Die führende Vertrauensfirma der Schweiz für solide Handwerksarbeit! **DIE BILLIGSTEN**
Dank dem enormen Umsatz und unserm Prinzip „Grosser Umsatz, kleiner Nutzen", sind unsere Preise bei bester Qualität konkurrenzlos. EINIGE VORTEILE: Lieferung franko. — Kostenlose Lagerung. — Bei Barzahlung grosser Rabatt. — Bequeme Zahlungserleichterungen. — Bahnvergütung.
10 Jahre schriftliche Garantie.
Verlangen Sie Katalog und Prospekte unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage.
BASEL Untere Rheingasse Nr. 8, 9 und 10
MÖBEL-PFISTER A. G. **ZÜRICH** Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof
Pfister
Schlafzimmer Fr. 390.- b 6000.- Speisezimmer Fr. 385.- bis 5000.-, Herrenzimmer Fr. 650.- b. 5000.-

Wenn eine alte Frau noch einen schönen Teint hat,

so hat sie sicher zu seiner Pfle... 14

Crême Jolanda

verwendet. Denn diese erhält der Haut die frische Schönheit der Jugend und schützt sie vor dem Welk- und Grauwerden.

- Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich. —

Privatkochschule Widmer

Witikonerstr. — ZÜRICH 7 — Tel. Hottingen 29.02

Arosa **Villa Sonn-Matt** 10 Betten Tel. 218

Schön gelegene Privatpension für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Prospekte u. Auskunft d. die Inhaberin: Berta Voegeli.

Arosa **Villa Bergheim** 15 Betten Tel. 209.

Privatpension für Damen und junge Mädchen. Behaglicher Ferien- und Erholungsaufenthalt. Prosp., Ausk. u. Ang. v Referenzen d. die Inhaberin **Schwester Härlin (vorm. „Daheim").**

Novochimosin

das neue **Ferment** in der **Säuglingspraxis**

Dr. A. in Gilly (Belgien) schreibt: „9 Monate altes Kind. Seit 9 Tagen heftige Gastroenteritis und häufiges Erbrechen. Temperatur ungefähr 39°. Erhielt eine Tablette Novochimosin morgens; nachmittags wurde bereits eine Besserung sämtlicher Symptome wahrgenommen. Dem Kinde wurde abends und am nächsten Morgen je eine Tablette Novochimosin verabreicht Nicht das geringste Erbrechen mehr. Die Diarrhöe hat aufgehört. Der Stuhl ist hellgelb, das Fieber verschwunden. Das Kind ist lebhaft u. nimmt die seit einigen Tagen nicht mehr erhaltene Milch wieder. Am 7. August wurde das Kind das erste Mal besucht, der Arzt ist seither nicht mehr gerufen worden (Seit 10 Tagen). 862

In den Apotheken zu Fr 3.- die Originalpackung
Alleinfabrikant: Chemische Industrie Lugano, J. Spohr

Der Wäschetrockner „Fortuna"

leistet Ihnen bei der Wäsche vorzügliche Dienste, schonet die Wäsche, spart viel Zeit und Mühe. An jeder Wasserleitung anzubringen. Prospekt und Referenzen zu Diensten

Jb. Witschi-Kunz, Wallisellen.

Wer es versteht

Wäsche - Stickereien zu kaufen, hält neben schönen Dessins auf solide Ausführung. Verlangen Sie Muster für prima Handmaschinenware zu reduzierten Preisen direkt vom Sticker. **A. Meier,** Thal, **Degersheim** (St. Gallen)

Vergrößerungen
für den
Weihnachtstisch
bitte schon jetzt aufgeben.
Phot. Anstalt „Grünau"
W. Hergert-Grossmann,
Rombach bei Aarau.
Neue Gravüre-Technik.
Prospekt verlangen.

Frauen und Töchter

beachtet das Preisausschreiben im soeben erschienenen **Schweizerischen Frauen-Kalender 1924**

Preis reich illustriert Fr. 2.80. 1055

Zu beziehen in allen Buchhandlungen beim Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau und der Herausgeberin Frl. Clara Büttiker, Davos-Dorf.

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie Gratis-
Katalog Nr. 131

Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Reese Backwunder
das echte
Sicherheits-Backpulver
Versagt nie

Neu erschienen:
Moralische und politische
Freiheit
(Heft 2, Serie II der politisch-philosophischen Wegleitungen)
von Carl Conrad Wild.

Diese Broschüre enthält in ihrem 5. Abschnitt den Vorschlag der Schaffung einer internationalen Zentralbank zur vorläufigen Regelung u. Begleichung der staatlichen Kriegsverbindlichkeiten durch Ausgabe von Banknoten mit Garantie aller Staaten **der Erde.**

Es ist dies der gegebene Weg zur Gesundung und Festigung der Weltwirtschaft. Aus dem Volke heraus soll diese Forderung allseitig gestellt und unterstützt werden:

Das ist Demokratie.

Preis der Broschüre 80 Cts. Zu beziehen durch den „Verlag Wild", St. Gallen (Postscheck-Konto IX/2212) od. durch die Buchhandlungen

---

Grenzen der Ermüdung

Warum sind Sie so oft mißgestimmt, reizbar, hochgradig nervös? 1053
Warum leiden Sie an Schlaflosigkeit, Stuhlverstopfung und tausenderlei Beschwerden?
Warum fühlen Sie sich Ihren Lebensaufgaben nicht gewachsen?
Warum sind alle Ihre Kuren und Badereisen nutzlos?

Drebber-Buch Nr. 9

wird Ihnen mit einem Schlage diejenige Erkenntnis bringen, wonach Sie vielleicht jahrelang vergeblich gesucht haben.
Preis 75 Cts.
Versand gegen Nachnahme.
Drebbers Diätschule Schriftenlager Gasty Trins (Graubünden).

Schweizerische Eidgenossenschaft.

5% Eidgenössische Anleihe 1923 von Fr. 100,000,000

rückzahlbar zu pari am 15. Dezember 1931.

Auszug aus dem Prospekt:

Zeichnungspreis: 100%. **Titel** zu Fr. 1000. **Verzinsung:** halbjährlich am 15. Juni und 15. Dez
Die Titel dieser Anleihe werden vom Bund jederzeit zu pari plus laufende Zinsen zur Entrichtung der eidgenössischen Kriegssteuer an Zahlungsstatt genommen.

Bern, den 22. November 1923.

Eidgenössisches Finanzdepartement:
J. Musy.

Die unterzeichneten Bankengruppen haben die vorstehende Anleihe fest übernommen und legen sie vom **23.—30. November 1923** zur **öffentlichen Zeichnung** auf. Die **Zuteilung** findet sofort nach Schluss der Zeichnung statt. Die **Liberierung** der zugeteilten Titel hat vom **5.—31. Dezember 1923** zu erfolgen, mit Zinsverrechnung à 5% per 15. Dezember 1923. Die Zeichner erhalten auf Verlangen Lieferscheine, welche spätestens in der zweiten Hälfte des Monats **Dezember 1923** gegen die **definitiven Titel** umgetauscht werden. Die **Prospekte,** welche auch das Verzeichnis der **Zeichnungsstellen** enthalten, sind bei **sämtlichen Banken und Bankhäusern** erhältlich.

Bern, Genf, Zürich, Basel, St. Gallen, Freiburg, Liestal und Herisau, den 22. November 1923.

Kartell Schweizerischer Banken. **Verband Schweizerischer Kantonalbanken.**

Moderne
PELZWAREN
Colliers-Muffen
Fachmännische Bedienung
Eigene Kürschnerei
Billigste Preise
F. BÖTTCHER
ZURICH
Limmatquai 24
Limmatquai 88

Verlangen Sie Pelzkatalog!

Vorteilhafte Schuhwaren

in Qualität, Passform und billigem Preis, versenden wir franko gegen Nachnahme: 1966

Militärschuhe, Wichsleder, prima	Nr.	40-48	23.—
Herrenschnürschuhe, Boxl., Derby	Nr.	40-48	24.50
„ Wichsl., garniert		40-48	20.—
Mannsarbeiterschuhe, solid	Nr.	40-48	21.—
Frauensonntagsschuhe, Boxl., elegant		36-43	20.—
„ Wichsl, Derby	Nr.	36-43	16.50
„ Wichsl., garniert		36-43	16.—
Knabensonntagsschuhe, Wichsl., gar.		36-39	17.—
Knabenwerktagsschuhe	Nr.	36-39	16.50
Knaben- u. Mädchen- Sonntagsschuhe	Nr.	26-29	10.50
Wichsl., sol.		30-35	12.50
Knaben- u. Mädchen- Werktagsschuhe	Nr.	26-29	10.50
la. beschlagen		30-35	12.50

Verlangen Sie unsern Katalog!
Reparaturen prompt und billig.

Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

Gerberkäse

Marke „Bouquet des Alpes"
in Portionen
In Geschmack und Aroma unübertroffen.

Höchste Auszeichnungen:
Bern 1914
Buenos Aires 1921
Marseille 1922

30% Ersparnis
erzielen Sie bei Verwendung von aechter Cichorie
FRANCK SPEZIAL
denn sie ist die ausgiebigste

Schöne Kastanien
Fr. 7.25 per 15 Kg. franko
Fr. 30.- p. 100 Kg. ab Lugano
Frische Baumnüsse
Fr. 4.95 per 5 Kg. franko gegen Nachnahme. 9346
Morganti & Co., Lugano.

„Gfrörni"
(Frostbeulen) 9462
verschwinden garant. mit
Dachsfett-Crême
Tube à Fr. 1.30
rauhe, rissige Hände
Kräuter-Balsam
Fl. à Fr. 1.50
nur echt vom Kräuterhaus
J. Boßhard-Sigg, Thalwil. (1059

Beinleiden

Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden etc. dann machen Sie unbedingt einen letzten Versuch m. **„Siwalin"** Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender Postversand. 703
Dr. Fz. Sidler, Willisau.

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

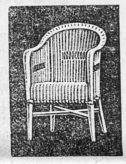
Das Diätgesetz
der aufbauenden und lösenden Kost.

Hinausschreien möchte ich diese erlösenden Wahrheiten zum Heile aller, die sich elend und schmerzgeplagt durchs Leben schleppen. **Die Nahrung ist das werdende Blut! Das Blut ist der werdende Körper!** Eine sachkundige Ernährung ist der sichere Untergrund einer kraftvollen Dauergesundheit. Drebber's Broschüre „Diätzettel" bringt Ihnen großes Heil ins Haus und behält ihren Wert durchs ganze Leben. Preis Fr. —.90 gegen Nachnahme. (1036
Drebber's Diätschule Schriftenlager Casty Trins (Graubünden).

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse -:- Rathausplatz
Für 830
jedes Wetter, jeden Zweck und jeden Fuss finden Sie den passenden Schuh in nur Ia. Qualitäten zu billigsten Tagespreisen
Reparaturen prompt u. billigst — **Strümpfe**
Versand nach auswärts

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---



Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder in jeder beliebigen Nuance geräuchert
Garten und Terassen-Rohrmöbel 1065
in allen Farben. Liegestühle verschiedene Systeme.
Cuenin-Hüni & Cie.,
Rohrmöbelfabr., **Kirchberg** (Kt. Bern) — Wiederverkäufer auf allen grössern Plätzen.

Das Zeichnen u. Zuschneiden der Frauenkleidung Fr. 5.—
Das Zeichnen und Zuschneiden der Kinderkleidung (Fr. 3.—) 1054
Für jedermann leicht verständlich. Eignet sich auch für Geschenke. Zu beziehen von
Rosa Rufer, Fachlehrerin, **Münchenbuchsee.**

Leinwand-Halbleinen
Baumwolltücher für
Bett-, Tisch- und Küchenwäsche
Spezialität:
Komplette Brautausstattungen
liefert direkt ab Fabrik 989
Leinenweberei Horgen
Paul Matthys **Horgen a. S.**

Berner Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten- und Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität:
Braut-Aussteuern
in vorzüglichen Qualitäten, auf Wunsch fertig und gestickt.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Telephon Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Nur Fr. 1.50
kostet ein Dutzend **hübsche Neujahrskarten** mit Kuverts und Adresse des Bestellers bedruckt
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie., Luzern
Seriöse Wiederverkäufer überall gesucht.

Das bestbewährte Cocosfett
PALMIN
PALMONA
Das vorzügliche Kochfett

„SANYRA" Bandage, périodique, hygiénique, Wäsche-, Kleider- und comfort.-hygienische **Reinlichkeits-Schutz-Binde.** — In den Corsets-, Damenwäsche-, Sanitäts-, Bonneterie- u. weit. einschlägigen Geschäften i. d. g. Schweiz erhältlich. Eng.-Bez. d. „Sanyrafabrik", Zürich 1, Brandschenkestrasse 10, Hauptpostfach 6769. (1030

Sansilla
GURGEL- & Mundwasser
wirkt prompt
gegen
Halsweh
Heiserkeit
Schnupfen
Fl. 3.50 i. d. Apotheken

MM LEINEN
Max Meyer & Co.
Schützeng. 22, Zürich 1
Entresol 1062
Brautausstattung
Ergänzung im Haushalt

Soeben erschienen:
„Liedli us der Heimet"
nach Gedichten von S. Hämmerli-Marti, Ad. Frey und Meinrad Lienert
komponiert von
Seline Bebié
Preis Fr. 2.—.
15 einfache Liedchen für eine Singstimme und Klavier, ganz leicht in der Begleitung, aber **voll echter Gemütswärme,** Ernstes und Heiteres gleich glücklich einkleidend in liebe Melodien. Für Gross und Klein, für Schule und Haus als **Weihnachtsgabe** willkommen.
Zur Ansicht erhältlich vom
Komm.-Verlag Hug & Co
Zürich und Filialen.

RAS
die beliebte
Schuhcrème
531

Was sagen Sie dazu

Eine Einkaufsgelegenheit von größter Sensation. Ab heute versende ich für Reklamezwecke 12 St. prächtige, auserlesene, vorgezeichnete **Handarbeiten** auf nur prima erstkl. schwer. Halbleinstoff, Deckeli in versch. Größen und Formen, alle Sticharten, äußerst vorteilhaft sortiert, zu nur Fr. 6.50 die ganze Serie. Jeder Kunde erhält dazu vollst. gratis ein Dtz. prima Taschentüchli m. gest. Hohlsaum 30×30 cm oder eine prächt. Stickerei 4 m 50 lang ...d 8 cm breit, je nach Wahl. 1064
Ad. Strehler, Broderie, **St. Gallen.**

Die Amerikanerin nennt die Versorgung der Hauswäsche

Sklaverei.

Befreiung davon betrachtet sie als selbstverständlich. Telephonieren auch Sie der 853 Waschanstalt Zürich A.-G. Selnau 104.